

Geschickl schneidet die Arbeiterin die stacheligen, ungefähr einen Meter langen Agavenblätter ab.

Bis in die späten Sechzigerjahre war **Tansania** das führende Anbaugebiet. Doch mit dem Siegeszug der Synthefasern kam der Einbruch. Nun erlebt Sisal einen neuen Aufschwung.



Der Mann ist ein Phänomen. Die meisten Männer in seinem Alter würden sich am Ruhestand erfreuen, er definitiv nicht. Als er vor 25 Jahren die staatliche Tanzania Sisal Authority verließ, stürzte er sich in ein eigenes Sisal-Abenteuer. Er erwarb eine verwaiste Plantage zu Füßen der Usambara-Berge im Norden Tansanias. Auf den gekauften 1 750 Hektar wucherte Unkraut, viele Agaven waren alt, schossen in die Saat, waren für eine Naturfaserproduktion nicht mehr zu verwerten. Widrigkeiten, die er Schritt für Schritt überwand. Jetzt läuft es wieder rund auf seiner Sisalplantage. Mittlerweile kultivieren und verarbeiten mehr als 300 Mitarbeiter die stacheligen, grünen Blätter der Agave sisalana, deren an den Leitbündeln im Fruchtfleisch liegende Fasern einst als das „blonde Gold Afrikas“ gerühmt wurden.

Das Verkaufen ist kein Problem

Die Rede ist von Damien Ruhinda. Er sieht aus wie 60 und zählt doch schon 80 Jahre. „Ja, Sisal ist ein taffes Ding“, sagt er im kleinen Büro der D.D. Ruhinda & Company Limited in Tanga. Der Ventilator spendet bei einer Außentemperatur von über 30 Grad angenehme Kühle. Sein Mobiltelefon summt, Sohn Deo schickt eine SMS aus Südindien. Er unterrichtet den Vater über neue Kontakte zu indischen Teppichproduzenten. „Um es gleich vorwegzuschicken“, sagt er trocken, „das Verkaufen ist kein Problem, das Produzieren ist die Herausforderung.“ Seine Mission geht über die eigenen privatwirtschaftlichen Ziele hinaus: Er will dazu beitragen, dass die Sisal-

ser, einst das wichtigste Exportgut Tansanias, wieder zu alter Bedeutung findet.

Um das zu erreichen, muss die gesamte Branche noch einen langen Weg gehen. Allerdings ist die Ausgangslage nicht schlecht, denn die internationale Nachfrage steigt wieder. Ruhinda verweist auf Abnehmer in den arabischen Staaten, in China, aber auch Europa, wo er mit dem Hamburger Handelshaus Wilhelm G. Clasen in Verbindung steht. Der größte Teil geht derzeit in die arabischen Staaten, wo die Faser als Strukturmaterial im Gipsbau verwendet wird. Ein weiterer Teil geht in die weltweite Teppichproduktion, aber auch in der Landwirtschaft und in der Schifffahrt zieht die Nachfrage an. So wollen Schifffahrtsorganisationen in Australien und Neuseeland synthetische

Taue verbieten lassen, weil sie nicht verrotten und dadurch die Meere belasten. Mit diesem Verbot erhofft man sich in Down Under eine Rückkehr zu Tauen aus Sisal, die umweltfreundlich zu entsorgen sind.

Tanga ist eine entspannte, ja fast verschlafene tropische Hafenstadt am Indischen Ozean. Moscheen und christliche Kirchen stehen sich hier friedlich gegenüber. Von hier aus wird die nordtansanische Sisalproduktion nach Übersee verschifft. In der Kolonialzeit brachten Eisenbahnwaggons die goldene Faser nach Tanga, doch jene Ära ist längst vorbei. Der alte Güterbahnhof ähnelt mehr einem Industriemuseum als einem Umschlagplatz. Heute sind es Lastwagen, die die Rohfasern und Garne von den Plantagen und Spinnereien, die

neben tansanischen auch von chinesischen und indischen Akteuren wie Mohammed Enterprises Tanzania Ltd. betrieben werden, zur Hafenstadt bringen. „Mkongeni Tanga, na Tanga ni Mkongeni“ steht auf einem Schild vor dem Gebäude aus englischer Kolonialzeit, in dem das Tanzania Sisal Board untergebracht ist. Aus der Landessprache Kiswahili übersetzt heißt das: „Sisal ist Tanga und Tanga ist Sisal“. In den Sechzigerjahren waren noch 100 000 Menschen mit Sisal beschäftigt, gegenwärtig sind es wieder 30 000. Und während im Jahr 1964 noch 500 000 Hektar Land mit Sisal bewirtschaftet wurden, gibt es nach Auskunft von Yunus A. Mssika gegenwärtig 173 000 Hektar, wovon allerdings nur 43 000 Hektar regelmäßig geerntet werden. „Unsere Anstrengungen gehen dahin, diese Zahl in den nächsten Jahren anzuheben“, fügt der junge Mann vom Tanzania Sisal Board, in dem 43 Sisalunternehmen organisiert sind, hinzu. „Wir möchten bis 2021 wieder auf eine Produktionsmenge von 210 000 Tonnen kommen.“

Damien Ruhinda bremst die Euphorie etwas ab. „Es fehlt in Tan-

„Sisal ist ein taffes Ding“



Die Blätter werden über ein Förderband in die Entfaserungsmaschine geschoben.

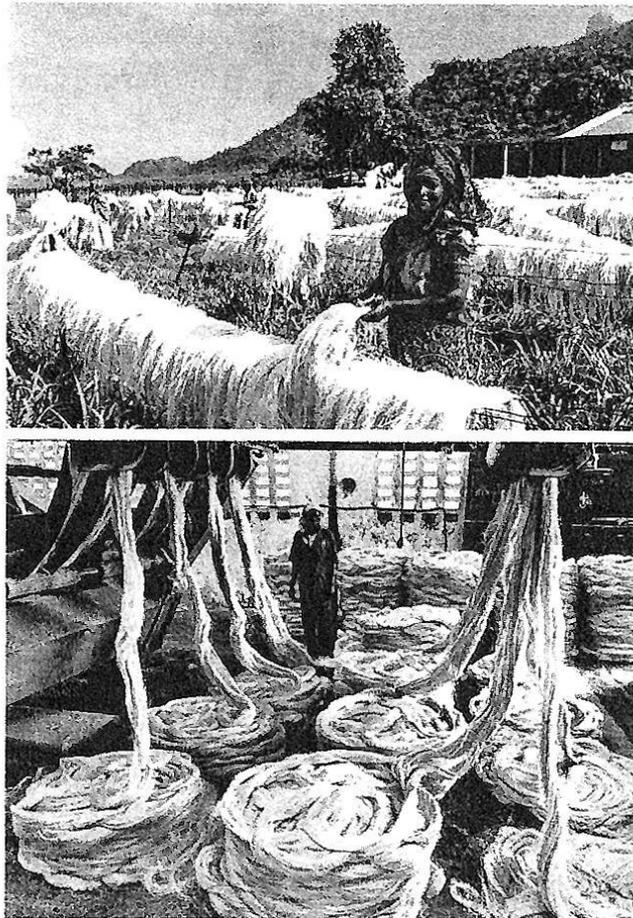
FOTOS: JÖRG BÖHLING

sania überall an Kapital", erklärt der Grandseigneur und zeigt auf eine alte, gebrauchte Spinnmaschine namens „Fibre Mackhigh Good Machine“, Baujahr 1967. Die hat er vor Kurzem in Südafrika gekauft. Eine Handvoll Mitarbeiter in Blaumännern setzt die alte Spinnmaschine mühsam wieder in stand. Ein Höllenlärm dröhnt durch die Halle, als sie für einen Probetrieb angeschaltet wird. „Solche Maschinen überhaupt zu bekommen ist schwierig, weil der Niedergang der Sisalfaser die Maschinenbauer in Mitleidenschaft zog, auch das damals führende irische Unternehmen Mackie aus Belfast“, holt Ruhinda aus. „So gibt es keine einzige maschinenbauliche Innovation in der Sisalverarbeitung, weshalb wir auf zwar bewährte, aber alte Technik zurückgreifen müssen.“ Dazu gehört auch eine Webmaschine des italienischen Herstellers Fratelli Boilelli von 1966, die noch auf ihre Überholung wartet.

Was wird aus der „Restpflanze“?

Unterdessen spinnen und weben die Maschinen in den Fabrikhallen am Stadtrand von Tanga unaufhörlich. „Wir produzieren mit 250 Mitarbeitern Teppiche, Matten und Seile“, sagt Generalmanager Hamisi Maige in seinem Büro, auf dessen Stirnseite ein Porträt von Julius Nyerere, „Baba wa Taifa“ (Vater der Nation), hängt, dem ersten Präsidenten nach der Unabhängigkeit 1961. „Wir liefern vor allem an den einheimischen Markt, aber auch nach Kenia, Mosambik und Südafrika“, fährt Maige fort. Gerne würden sie auch nach Übersee liefern. „Dafür braucht es aber Innovationen, um die Faser zu verfeinern“, meint Maige, „das ist technisch möglich, aber es fehlt offenbar immer noch die Überzeugung, auf diesem Gebiet Forschungsarbeit zu leisten. So verharren wir auf dem Niveau der Kolonialzeit.“ Wichtig sei es zudem, dass sich die Wertschöpfung nicht nur auf die Faser beschränkt. „Die Faser macht vier Prozent der Pflanze aus. Wir müssen die restlichen 96 Prozent besser nutzen, beispielsweise zur Erzeugung von Biogas. Denkbar ist auch die Extraktion von Wirkstoffen für die Pharmazie, obendrein kann man aus dem Agavensaft Schnaps brauen.“

Einige Fahrstunden landeinwärts. Südlich der Usambara-Berge, auf dem Mkumbura Sisal Estate. Mit vielen Händen werden frisch geerntete Sisalblätter von Loren heruntergehoben und auf ein Band gelegt, das in die Entfaserungsmaschine führt, die über große Riemen elektrisch angetrieben wird. Sie traktiert die fleischi-



Frauen hängen Faserbündel zum Trocknen und Bleichen auf. In einer Spinnerei verarbeitet man die Sisalfasern zu Seilen, Teppichen und Matten. Die Fasern finden auch Verwendung in der Bauindustrie (Dämmstoffe, Faserplatten, Strukturmaterial für Gipsbauteile und Dachziegel).

gen, lanzettförmigen Blätter mit Eischlegeln. Während der Pflanzensaft über einen Kanal nach unten abfließt, kommen auf der anderen Seite der Maschine die Fasern frisch aufgereiht heraus. Der Duft von Sisal liegt in der Luft, der an die Kindheit erinnert, als Sisalgarn in Deutschland noch das gängige Bindegarn beim Pressen von Heu und Stroh war. Männer stehen mit Latschen im schaumigen Pflanzensaft, greifen bündelweise Fasern auf und verladen sie auf einen Wagen. Libellen flattern auf der Stelle, blaue Schmetterlinge fliegen wild umher. Eine Szene wie im Film „Out of Africa“.

Frauen hängen die feuchten Faserbündel auf hüfthohe Leinen, wo sie unter der sengenden Sonne innerhalb von Stunden ausbleichen und trocknen. Anschließend werden die Fasern maschinell gebürstet. Das entfernt staubige Pflanzenreste und kurze Fasern, die Faser wird geschmeidiger. Arbeiterinnen kämmen die kurzen Fasern dann noch per Hand. Am Ende der Prozesskette drückt eine Presse das Fasermaterial zu Ballen von 250 oder 100 Kilogramm zusammen.

Unterdessen wird auf der Plantage geerntet. Ein leichter Wind gibt den rund 100 Arbeitern etwas Erfrischung. „Wir ernten täglich rund fünf Tonnen“, sagt Manager

Khalidi Mgundo auf der Plantage, die von Transportwegen durchzogen ist. Die knapp zwei Meter hohen Agaven haben einen Stamm, um den sich rosettenförmig 20 Blätter gruppieren. Die Reihen sind mit einem Abstand von zwei Metern gepflanzt, in der Reihe beträgt der Abstand rund einen Meter. Nur die geübten Erntearbeiter wissen, welche Blätter schon reif für den Schnitt sind. Zu ihnen gehört Nuru Waziri, die diese Arbeit seit mehr als zehn Jahren ausübt. Geschmeidig hält sie das wie eine Machete aussehende Messer. Mit Geschick schneidet sie die stacheligen, ungefähr einen Meter lan-

gen Blätter ab. Eine kleine Unachtsamkeit und die Stacheln bohren sich tief in Hand, Arme oder Beine. Der 35-Jährigen passiert das allerdings höchst selten. Zügig kommt sie voran. Die geschnittenen Blätter legt sie auf den Boden. In einem zweiten Arbeitsgang hebt sie 30 Blätter auf und bindet sie zu einem Bund. Diesen trägt sie aus den Pflanzreihen hinaus zum Transportweg. Dort stapelt sie die Bunde zu quadratischen Haufen; ein Stapel ist mit 110 Bunden komplett und hat ein Volumen von einem Kubikmeter. Der Lohn für einen Stapel liegt aktuell bei etwa 5 300 Tansanischen Schillingen, umgerechnet 2,15 Euro.

Der Bestand der einst staatlichen Mkumbura-Plantage hat sich 20 Jahre nach der Wiederaufnahme des Betriebes erholt. Dennoch sind viele Agaven bereits über ihrem Ertragszenit, der bei zwölf bis 15 Jahren liegt. Sie müssen durch Setzlinge ersetzt werden, deren Blätter nach vier Jahren zum ersten Mal geschnitten werden können. Manager Khalidi Mgundo hat rund 200 Hektar mit Setzlingen bepflanzt. Bis zur ersten Ernte wachsen Bohnen und Mais zwischen den Reihen; sie bringen zusätzliche Einnahmen. Überdies bildet sich mit den Ernteresten Humus, an dem es an vielen Stellen in der Plantage fehlt. „Wir ernten im Schnitt pro Hektar jährlich rund eine bis 1,5 Tonnen“, sagt Mgundo, „glücklicherweise haben wir keine Probleme mit Insektenfraß, Pilz- und Viruskrankheiten. Wenn der Boden mit Nährstoffen versorgt ist und wir genug Wasser haben, ist eine Steigerung auf drei Tonnen pro Hektar möglich.“ Brunnen will er bohren, um die Wasserversorgung zu sichern. In der Ecke steht ein uralter Tresor, die schwere Tür ist geöffnet. „Da ist seit Langem nichts mehr drin“, sagt er schmunzelnd, während die mit großen Muscheln besetzten Tagesjournale, in denen Kolonnen von Produktionszahlen verzeichnet sind, im durchziehenden Wind flattern. Ein Bild mit Symbolcharakter: Es bewegt sich wieder was im Sisalanbau südlich der Usambara-Berge.

DIERK JENSEN, Hamburg

Pflanzen aus Mexiko

Tansania war von 1885 bis 1918 Teil von Deutsch-Ostafrika, der größten Kolonie des Deutschen Reiches. Der emsige Agraringenieur und Tropenpflanzer Dr. Richard Hindorf brachte 1893 im Auftrag der damaligen Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft die ersten Sisal-Agaven aus dem mexikanischen Yucatan über Florida und Hamburg nach Tansania. ■